

Die Diebe von Köln

Zu keiner anderen Jahreszeit wird so viel eingebrochen wie im Sommer, wenn die Bürger auf Urlaub sind. Und in keiner anderen deutschen Stadt so oft und so trickreich wie in Köln. In der Domstadt hat das Stehlen Tradition

Hans Conrad Zander, Stern, 22.07.1982

Und dann bist du drin. Drin sein ist das höchste der Gefühle. „Wenn du drin bist“, sagt der Kölner Einbrecher Bruno B., „dann is et jut.“ Es ist zwei Uhr nachts, Bruno*, 31, und sein Freund Marcel*, 22, sind in eine Kölner Gaststätte eingebrochen. Vom Hinterhof durchs Kellerfenster. Die letzten Augenblicke waren strapaziös. Das Kellerfenster war durch eine Querstange gesichert. Sie loszubrechen ist an sich keine Kunst. Ein Wagenheber genügt. Marcel hat ihn mitgebracht. In einer braunen Plastiktasche. Sie enthält außerdem ein Brecheisen, eine Taschenlampe, drei Schraubenzieher, ein Rettungshämmerchen aus der Straßenbahn (um Fenster einzuschlagen) sowie eine Rolle Klebeband (damit das Glas nicht so splittert). Aber als Bruno am Wagenheber zu drehen begann, hat Marcel fast die Nerven verloren: „Pssst! Maach nit esu ene Kraach!“

Ringsherum Häuser. Ringsherum Wohnungen. Die Stange gibt leicht nach. Aber wie das hallt durch den nächtlichen Hinterhof! Viel größere Angst als vor der Polizei haben Bruno und Marcel vor alten Mütterlein, die nachts schlaflos ans dem Fenster lehnen. „Esu en aal Omma“, klagt Bruno „mää (macht) alles kapott.“

Und dann bist du drin. „Wenn du drin bist“, sagt Bruno, „dann hast du ein Gefühl der Entspannung, das ist, wie wenn du ...“ Er sucht nach einem Vergleich. „Das ist, wie wenn du auf der Arbeit Feierabend hast. Nur viel schöner.“

Und dann fängst du an zu „kucken“. Hinter der Theke zuerst. Hier ein Töpfchen, da ein Gläschen - unglaublich, wieviel Geld so töpfchenweise hinter einer Theke steht. Darauf trinken Bruno und Marcel einen Bacardi mit Cola. Und essen dazu ein Sol-Ei und ein paniertes Kotelett.

Und dann nimmst du dir einen Löffel. Der genügt, um die Musikbox aufzubrechen. Dann den Spiel-Automaten an der Wand. Dann den Blechkasten vom Sparverein. „Zum Schluß nimmst du den Schraubenzieher“, sagt Bruno, „un määst (machst) de Flipperop.“

Und dann fängst du an zu schätzen. Wieviel ist es diesmal? Zwei- bis dreitausend Mark. Kommt alles in die braune Plastiktasche.

*** Beides selbstgewählte Künstlernamen. Die bürgerlichen Namen sind der Redaktion bekannt**

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Aber ist der Aufbruch aus der geplünderten Wirtschaft nicht genauso beängstigend wie der Einbruch? Bruno schüttelt verständnislos den Kopf: „Wieso denn dat? letzt ist doch Stimmung dabei. Jetzt hast du doch dein Geld. Dein Geld gibst du nicht mehr her. Das ist doch wie ...“ Er sucht wieder nach einem Vergleich. „Das ist wie Lohn! Deinen Lohn gibst du nicht wieder her. Da kann so viel Schmier (Polizei) kommen wie will.“

62.873 Diebstähle gab es letztes Jahr in Köln, davon 41.416 Einbrüche. Während etwa in Berlin von 100 Straftaten 59 Diebstähle und Einbrüche sind, in Frankfurt 55, sind es in Köln 75. In keiner andern deutschen Stadt wird so viel gestohlen. Und in keiner Zeit des Jahres wird so oft eingebrochen wie im Sommer zur Urlaubszeit.

Das ist nicht Mord und Totschlag, das ist nicht „Chicago am Rhein“. Die schweren Kölner Jungs sitzen im Augenblick fast alle hinter Gittern. Dafür sind die leichten Jungs übermütig geworden. Die „Spetzbove“ (Spitzbuben) wie Bruno und Marcel. Autos klauen sie und Motorräder. In Geschäfte und Gaststätten brechen sie ein. Und eh du dich versiehst, stehen sie in deiner Wohnung. Da holen sie doppelt so viel wie in einer Gaststätte. „Wohnungen“, sagt Bruno, „sind jetzt absolut das beste.“

Es ist ein schöner Sommerabend am Rhein. Bruno und Marcel gehen spazieren. Schleckten Lakritzen, pfeifen hinter den Mädchen her. Doch zu gleicher Zeit wandern ihre Augen ruhelos an den Häuserwänden hoch. „Auf die Vorhänge mußt du kucken“, sagt Bruno, „darauf kommt es an.“

An den Gardinen erkennt der gute Einbrecher mühelos, was in der Wohnung zu holen ist. In neun von zehn Fällen stimmt's. Da drüben, zum Beispiel die Mozart-Gardinen mit dem gläsernen Familienwappen im Fenster. „Dat is en jut Wohnung“. lobt Bruno, „die masche mer deräk (sofort).“ Auch Senkrecht-Jalousien vom Innen-Architekten findet Bruno „janz jut“. Dagegen dort, da, große Wohnzimmerfenster ohne Vorhänge, mit Blumen und mit Kinderspielzeug: „Dat is ene Lehrer. Oder en Wohnjemeinschaff. Dat bringt nix.“

Natürlich bringen es die Vorhänge nicht allein. Es muß auch eine belebte Straße sein. Am besten ein schöner Altbau mit nur einer Wohnung je Etage. Möglichst im obersten Stock. Damit nicht im kritischen Augenblick eine unberechenbare Omma die Treppe runterkommt.

So suchen sich Bruno und Marcel auf ihrem Spaziergang zwei bis drei Wohnungen aus. Gehen ein Stündchen oder zwei Billard spielen. Und dann ins Bett.

Ganz brav ins Bett. „Ich kann es nicht begreifen“, sagt Bruno, „daß Leute nachts schlaflos im Bett liegen aus lauter Angst vor Einbrechern. Nachts brichst du in eine Wirtschaft ein. Oder in ein Geschäft. Aber doch nicht in eine Wohnung. Da können auch zur Ferienzeit immer Leute sein.“ Nachts klingt ja jedes Geräusch zehnmal so laut. Jeder Fremde im Treppenhaus ist nachts verdächtig. Bruno schüttelt den Kopf: „Wohnungen machst du morgens zwischen neun und zwölf.“

Da ist alles anders als nachts in der Gaststätte. Viel rascher geht alles. Zuerst klingeln, dann telefonieren, um doppelt sicher zu sein, daß niemand da ist. Woanders klingeln und rauf ins Treppenhaus. Und dann nichts wie rein in die Wohnung.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Denn je komplizierter die Türschlösser werden, desto einfacher wird die Methode, sie zu knacken. Kein Dietrich mehr, keine Zange, meist auch kein Schraubenzieher. Mit einem einzigen schnellen, harten Fußtritt auf das Schloß sprengt Marcel die Tür auf. Bruno hält derweil den Knauf fest: „Damit die Tür nicht durch die ganze Wohnung fliegt.“

Das kracht. Aber es kracht zu dieser Tageszeit erstaunlich harmlos. Die Methode hat sich so bewährt, daß man jetzt auf kölsch bei Wohnungen gar nicht mehr „stele jon“ sagt, sondern „tritte jon“ (treten gehen).

Zuerst den Schmuck aus dem Schrank im Schlafzimmer, „wasche raus, zickzack, ah, da liegt schon dat Kassettchen.“ Dann in der Küche das Bargeld. Dann im Wohnzimmer die Briefmarken- und die Münzsammlung. Und dann nichts wie raus. Raus sein ist das höchste der Gefühle. „Wenn du wieder im Auto bist“, sagt Bruno, „dann is et jut.“

Zwei „Spetzbove“ sind Bruno und Marcel, zwei Kölsche Diebe. Aber Berufsverbrecher sind sie nicht. „Es handelt sich“, sagt der Kölner Richter Hans Gerd Neu, „eher um so etwas wie gehobene Gelegenheits-Kriminalität.“

Bruno zum Beispiel geht zwischendurch immer wieder mal arbeiten. Die blaue Hose steht ihm gut. Er verdient dann auch gut. Wenn Bruno zupackt, packt er zu. Leider hat der Fleiß nie lang gedauert. Obwohl er selber ernsthaft glaubt, er habe „eigentlich immer“ gearbeitet. Er war nur „momentan arbeitslos“.

„Momentan arbeitslos sind die leider alle“, seutzt der Kölner Jugendrichter Karl Heinz Dries. „Momentan arbeitslos“, bestätigt Richter Neu, „sind von zehn Dieben neun.“ Was heißt in Köln „momentan, arbeitslos“?

Als die Franzosen 1794 die vergammelte Reichsstadt eroberten, waren sie entsetzt: Ein Drittel der Kölner waren „Bettler, Asoziale im heutigen Wortsinn waren das nicht. Sie lebten von den Pilgern um den Dreikönigsschrein im Dom und von unzähligen Klöstern. Mal bettelten sie, mal stahlen sie. Ihr Verhältnis zur Arbeit war gebrochen. Aber nicht ihr Selbstbewußtsein. Sie lebten „janz jut“.

Schau mal, wie Bruno spricht. Er spricht ein kräftiges, altes, unerhört schönes Kölsch. Und aus seinen Gebärden spricht ein fabelhaftes Selbstbewußtsein. Die Frauen mögen ihn heiß. Auch Bruno lebt „janz jut“.

Nach den Franzosen kamen die Preußen. Beim Versuch, die Kölschen zur Arbeit anzuhalten, waren sie ein bißchen erfolgreicher. Aber sehr erfolgreich auch nicht. Als dann im Jahre 1881 die Stadtmauer geschleift und Köln, viel zu spät und viel zu hastig, eine große Industriestadt wurde, wandelte sich das alte Kölsche Bettler-Proletariat in eine breite Schicht von undisziplinierbaren Gelegenheits-Arbeitern. Mal arbeiteten sie, mal stahlen sie. Und lebten dabei „janz jut“.

Guck dir die beiden Stadthelden des Kölner Humors näher an: „Tünnes und Schäl“ sind so zwei Gelegenheits-Arbeiter aus dem Rhein-Hafen. Zwei Tagediebe wie Bruno und Marcel. Wenn eine ganze Stadt sich so begeistert in zwei Spitzbuben wiedererkennt, dann kann das keine „soziale Randgruppe“ sein.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Gut, auf Brunos Bude sieht es ein bißchen „sozialgefährdet“ aus. Videokassetten, Kotelett*s, Unterhosen, Brecheisen. Bierflaschen, alles durcheinander, Aber auf seiner Bude lebt er ja kaum. Er lebt an Theken und Billard-Tischen, in Kölschen Kneipen, lebt er, in denen eine Stimmung herrscht, da glaubst du Dich in New Orleans.

Ein „Asozialer“? Geh mal abends mit Bruno durch sein „Veedel“ (Stadtviertel). Wie viele ihn da grüßen. Nicht nur die bösen Buben und die lieben Mädchen. Ganz manierliche alte Ehepaare bleiben auf der Straße stehen, umarmen und küssen ihn: „Bruno, liebe Jong!“

Das ist das alte kölsche Tünnens-und-Schäl-Proletariat, in Ehrenfeld und Nippes, in der Südstadt und in Zollstock, am Eigelstein und drüben in Kalk. Eine Weile sind diese Leute gar nicht mehr so aufgefallen, damals in den fünfziger und in den sechziger Jahren, als selbst in Köln geschuftet wurde, als wäre es Stuttgart oder Braunschweig. Jetzt ist das Gott sei Dank vorbei. In Köln wird wieder gestohlen wie in alten Zeiten.

Mit 13 hat Bruno damit angefangen. „Da ging ich eigentlich“, sagt er ganz sanft, „mit meh op de Schul.“ Mit einem geklauten Fahrrad fing es an. Sie waren zu sechst.

Tagüber sind sie durch Kaufhäuser gestreift und nachts durch Garten-Kolonien. Auch Kioske gingen sie „ophebele“. Bruno war der King. Aber Vorkenntnisse hatte er so wenig wie die andern. Ein Wunder, daß sie nicht erwischt worden sind.

Nimm dir mal einen freien Vormittag, und fahr hinaus an die Luxemburger Straße zum Kölner Gericht. Setz dich hinein in so ein paar Anfänger-Prozesse. Da stehen dir die Haare zu Berge. Da haben zwei eine Kawasaki gestohlen. Aber direkt aus der Tiefgarage vis-à-vis.

Und haben sie dann auch noch bei sich zu Hause abgestellt. Zwei andere haben eine halbe Stunde an einem Tor herumgebastelt. „Wir hatten“, entschuldigen sie sich beim Richter, „den Schraubenzieher vergessen.“ Da haben andere zu dritt ein Auto geklaut, später einen Kiosk aufgehebelt und sind dann, 100 Meter vom Tatort, liegengeblieben. Der Sprit war alle.

Nicht die Bosheit wird da bestraft, sondern die Dummheit. So stümperhaft, so sorglos, so fahrlässig probiert „das Jungvolk“ einfach einmal. Wie Bruno damals auch. „Ermahnung“, „Verwarnung“, „Freizeit-Arrest“. Das macht nicht viel Eindruck. Aber dann kommen auch schon, von einem weisen Jugendrichter verhängt, die ersten sechs Wochen U-Haft. Das wirkt Wunder. Sehr viele lassen es dann sein. Denn viele sind berufen, wenige aber auserwählt.

Erfolgreicher noch als die Justiz ist eine zweite Tugendmacht. Das ist die Macht der Liebe. Kölns beliebtester Schutzpolizist, Jörg Pählgrimm von der Wache in Bocklemünd, sagt es so: „Wenn ich sehe, daß der Händchen hält, dann weiß ich schon: Jetzt macht der keinen Mist.“

Wenn er nicht arbeiten geht, sondern „treten“, merkt sie das bald, In Panik gerät sie deshalb nicht. Aber sie sagt ihm auf den Kopf zu. daß er „Dummheit“ macht. „Dummheiten, die eh gar nicht lohnen.“ Unter Umständen geht sie sogar ein paarmal mit. Aber nur, damit er „nicht noch größere Dummheiten macht“.

Unter 4.660 Einbrechern, die die Kölner Polizei letztes Jahr erwischt hat, waren nur 204 Mädchen. Und die standen auch nur Schmiere. Keine Spur von Bonnie und Clyde. Nach einer Weile hat sie seine „Dummheiten“ dann satt und stellt ihn vor die Wahl. Wohl jeder zweite

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

entscheidet sich fürs Heiraten und somit für die Arbeit. Das ewig Weibliche zieht ihn hinan. Oder, wie Jugendrichter Dries auf neudeutsch formuliert: „Die stabilisierende Funktion der Mädchen kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.“

Auch Bruno war zwei Jahre lang „stabilisiert“. Aus dieser Ehe mit einer Verkäuferin hat er einen Sohn. Dann hat er die Frau wieder verloren. „Wenn du weißt, für wen du arbeitest“, sagt er mit der weichen Wehmut der Kölschen, „dann arbeids de jään (gern).“

Justiz und Ehe; Dank diesem doppelten Numerus clausus webt die Kölner Spitzbuben-Statistik aus wie der Eiffelturm in Paris: Unten, bei den 16- bis 18jährigen ganz breit, mit 21 sich verjüngend und dann ganz schmal und steil aufsteigend bis Anfang Dreißig. „Die Leute“, seufzt Bruno, „werden weniger.“

Dafür sind es die Besseren, die den doppelten Numerus clausus überstehen. Die Erfahreneren. Gestandene Spitzbuben wie Bruno. Gegen sie hülfe nur eine stadtkundige, stadtverbundene Schutzpolizei. Die hat Polizei-Präsident Jürgen Hosse nicht. Ein Kölner wird alles, nur nicht Polizist.

In Brunos eigenem Revier ist nicht einmal einer von zehn Polizisten ein Kölner. In allen Streifenwagen sitzen die gleichen biederen Knaben aus dem Sauerland und aus Westfalen. Durchschnittlich sind sie 23 Jahre alt. Nach der Polizeischule hat man sie zwangsweise erst mal nach Köln geschickt. Sie verstehen die Sprache dieser Stadt so wenig wie ihre Mentalität. Sie stellen zum Beispiel Strafanzeige wegen Beamten-Beleidigung, wo gar niemand sie beleidigen wollte. Denn „Du Aaschloeh!“ ist aus Kölschem Mund ein Kompliment.

Verdrossen durchführt diese westfälische Besatzungsmacht im Streifenwagen eine rheinische Großstadt, deren fabelhafte Lebensart sie nicht versteht und nicht liebt. Die Anfänger schnappt sie manchmal, die Stümper. Aber einem echten, gestandenen Kölschen Spitzbuben ist sie nicht gewachsen. Wenn so einer geschnappt wird, dann ist das reiner Zufall.

Kommissar Zufall ist von Beruf Hausfrau. Im subtropischen Klima der Kölner Bucht leidet sie an Kreislaufschwäche. Da kannst du dann telefonieren und klingeln, soviel du willst, um sicher zu sein, daß niemand da ist. Die reagiert einfach nicht. Plötzlich stehst du ihr gegenüber. Mitten in der Wohnung Noch in der Erinnerung zuckt Bruno zusammen; „Da Schräck!“ Und die brave Polizei eilt, wie gewöhnlich, schnell herbei. Mehr als einen von der Bande kriegt sie selten am Wickel. Aber das genügt. Brunos Gesicht wird düster: „Wenn die einen haben, dann hängen zwanzig Jungs drin.“ Brunos Stimme wird schicksalsschwer: „Ich hab ene Kumpel ...“ So eine ruhige Hand hatte der. Mit dem konntest du alles machen. Auf den war Verlaß.

Und dann haben sie ihn „jekräje“ (gekriegt). Und dann hat er gesungen. Mehr als zwanzig Jungs hingen drin. „Auf keinen kannst du dich verlassen“, sagt Bruno bitter, „auf gar keinen.“ Vielleicht auch auf Bruno nicht.

Die Kölschen können den Mund nicht halten. Bei der Kripo auf dem Waidmarkt packen sie alle aus. Auspacken lohnt sich ja auch. So ein „Lebensjständnis“ wertet das Gericht als Ausdruck der Reue. Selbst beim zweiten und beim dritten „Lebensjständnis“ gibt es immer noch einen hohen „Mengen-Rabatt“.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Trotz allem Mengen-Rabatt hat Bruno nun doch schon insgesamt sechs Jahre gesessen. Er spricht nicht gern davon. Das neue Gefängnis in Ossendorf liebt er nicht: „Da ist alles so steril.“ Viel schöner war der alte Klingelputz: „Da konntest du die Wand mit der Mütze durchschlagen.“

Und dann bist du dreißig. „Mit dreißig. fünfunddreißig endet die Karriere“, sagt Gerd Schulz, einer der erfahrensten Kölner Kripo-Beamten. „Wenn sie vierzig sind“. sagt Richter Neu, „sehe ich sie nicht mehr“.

Bruno ist 31. Noch ist er wendig. Aber er ist doch schon 80 Kilo schwer. Wo es geht, läßt er den Marcel voraussteigen. Durch manches Kellerfenster kommt er nicht mehr. Und manchmal verzerrt sich jäh sein Gesicht. Dann zieht er aus der Jackentasche ein Fläschlein und ein Löffelchen: „Meine Magentropfen!“ Über dreißig hast du zu so etwas die Nerven nicht mehr. Bruno muß aufhören. Was soll aus Bruno werden?

Es gibt den Fall des kleinen Diebes, der, wenn er über dreißig ist, zum Stadstreicher absäuft. Es gibt sogar den einstmals international gesuchten Geldschränker, der jetzt in einer Kölner Mansarde trostlos und einsam vor sich hinstarrt. Aber die Regel ist so etwas nicht. Der Kölner Rechtsanwalt Karl Adolf Schwengers sagt: „Die Regel ist, daß es dem janz jut jeht.“

Selbst weniger Begabte leben im Ruhestand nicht von der Sozialhilfe allein. Sie machen sich ein bißchen nützlich. Als Kundschafter für die aktive Spitzbuben-Generation. Auch im weiten Umfeld der Prostitution ist so manches „Lappöhrchen“ (diskrete Zubrot) zu verdienen.

Die meisten tun etwas anderes. „So ene Typ an de vierzig“, sagt Marcel, „dä hät jet (etwas) an de Fööss (Füßen).“ Bruno übersetzt: „Da hate Jeschääff (Geschäft).“

In diesem Sinn entwickelt Bruno neuerdings ein intensives Liebesleben. Zärtlich widmet er sich einer geschiedenen Verkäuferin, die nächstens die Wirtschaft ihrer Eltern übernehmen will. Marcel redet ihm zu: „Ich würd dat maache, ehrlich. Du in dingem (deinem) Aller.“

„Dat Jeschääff“ kann eine Gaststätte sein oder eine Sauna. Oder eine von den unzähligen Klitschen an den Kölner Bahndämmen. „Dat Jeschääff“ ist auf jeden Fall der Zugang zur untersten Schicht des Kölner Klüngels. Und du ärgerst dich über den Kölner Klüngel nur, solange du nicht drin bist: „Wenn du drin bist“, sagt Bruno B., „dann is et jut.“

Noch zögert er. Aber stärkeren Eindruck als Marcells gute Worte hat ihm ein Erlebnis im vergangenen Winter gemacht. Das war etwas südlich von Köln. Auf den Zinnen eines Supermarkts hatten die beiden gestanden, als plötzlich ein Scheinwerfer aufflammte: „Halt! Polizei!“

Sofort haben beide „Jummi jejowe“ (Gummi gegeben, sind abgehauen). Marcel entkam wie der Blitz. Aber Bruno war nicht mehr so schnell. „Schmier (Polizei) von da. Schmier von da. Schmier von da.“ In höchster Not warf er sich in einen Wassergraben.

Gespentisch glitten die Scheinwerfer über ihn hinweg. Erwischt haben sie ihn nicht. Starr vor Nässe und vor Kalte hat Bruno sein Kölsches De profundis gebetet: „Lieve Jott, laß mich noch eimol davunkomme. Ich jon im Leve nie meh stele.“